

«Wir müssen die grossen Fragen stellen»

Müssen Frauen, die sich für Gleichstellungsthemen einsetzen, heute lustig und sexy daherkommen, damit sie gehört werden? Die Geschlechterforscherin und Feministin Franziska Schutzbach weiss pointierte Antworten auf diese und weit wichtigere Fragen.

Frau Schutzbach, man liest und hört oft, dass auf real-politischer Ebene die Gleichstellung von Frauen und Männern erreicht sei. Teilen Sie diese Ansicht?

Nein. Als Frau mit Kindern ist es zum Beispiel immer noch schwer, im Beruf dauerhaft zu reüssieren. Es fehlt an Fremdbetreuung, an Elterngeld, an Teilzeitmöglichkeiten für Väter. Es fehlt auch an einer neuen Arbeitskultur: Es sollte zum Beispiel endlich normal werden, dass auch Männer ab 16 Uhr keine wichtigen Termine mehr haben – weil die Kinder abgeholt werden müssen. Ein anderes Thema ist sexualisierte Gewalt. Jede Frau kennt das aus kleinen Alltagsentscheidungen: Setze ich mich nachts in ein leeres Zugabteil? Wechsle ich die Strassenseite, wenn hinter mir betrunkene Männer gehen? Wir haben uns an eine «Habachtstellung» gewöhnt. Kürzlich las ich auf einem Flyer der Kölner Polizei für Mädchen, wie sich diese im Ausgang verhalten sollen. Es macht mich wütend, dass Mädchen Verhaltensweisen beigebracht werden, anstatt an einer Gesellschaft zu arbeiten, in der sie sich verhalten können wie sie wollen: nervig, aufreizend, sexy oder einfach ausgelassen – ohne damit eine Vergewaltigung zu riskieren.

Und was sagen Sie als Wissenschaftlerin?

Das Gleiche! Ergänzend vielleicht noch, dass oft angenommen wird, formale Gleichstellung sei automatisch reale Gleichstellung. Probleme verschwinden aber nicht einfach, weil ein Gesetz das vorschreibt. Sogar unsere Verfassung hält fest, dass die gesetzliche Gleichstellung allein nicht ausreicht. Gesellschaft und Staat sind gleichermaßen dafür verantwortlich, dass Menschen dieselben Chancen und Rechte ergreifen können. Wir brauchen also zum Beispiel Förderprogramme, in denen Mädchen ermutigt werden, sich Naturwissenschaften zuzutrauen. Auch müssen wir die Versorgung von Kindern, kranken oder alten Menschen auf eine Weise regeln, dass für niemanden Nachteile entstehen.

Sie sagen, Politik ist das eine, der alltägliche gesellschaftliche Wandel das andere. Die Geschichte des Frauenstimm- und -wahlrechts zeigt, dass Fortschritt Geduld braucht. Gilt das grundsätzlich bei Gleichstellungsthemen?

Ja, schon. Gleichstellungsanliegen haben es bis heute schwer, auch, weil sich die feministischen Grundthemen in den letzten 200 Jahren nicht verändert haben. Zwar wurde viel erkämpft – das Stimmrecht, der Zugang zur Bildung und vieles mehr. Aber die Verhältnisse sind immer noch in vielen Bereichen ungleich, das heisst diskriminierend. So geraten Engagierte für die Gleichstellung immer wieder in die Rolle der Spielverderberin. Wenn alle Ja! rufen, sagen wir: Nein, Moment! Und kommen dann wieder mit den gleichen Themen, immer noch und immer wieder: Lohngleichheit, Gewalt, Frauenbilder in der Werbung. Wer will das noch hören? Oft wird deshalb gerade von Feministinnen gefordert, sie sollten mal ihr Image ändern, jung und sexy daherkommen. Oder humorvoll. Mit Verlaub, das ist lächerlich. Es wurden noch nie Veränderungen erreicht, indem Forderungen und Kritiken möglichst nett, lustig und systemkonform formuliert wurden. Von Martin Luther King hat auch niemand erwartet, seine Reden mal lustig zu formulieren. Es kann nicht das Ziel emanzipatorischer Anliegen sein, dem System zu gefallen, das wir verändern wollen.



Franziska Schutzbach

Die 37-jährige Bielerin lehrt und forscht am Zentrum Gender Studies der Universität Basel zu Fragen der demographischen Krisenszenarien und der Regulierung der Fortpflanzung. Sie ist Mutter von zwei Kindern und in verschiedenen feministischen Zusammenhängen aktiv. Wenn noch Zeit bleibt, schreibt sie in Blogs und für Zeitungen über gesellschaftspolitische Themen.